

Illustriertes
Unterhaltungs-Blatt
Wochenbeilage zum
General-Anzeiger
24 1925



Aus dem Spreewald

Der Postbote auf seiner Bestellfahrt. [Gaedel.]



Die Flucht ins Leben, Roman von Th. Artopé,

(Fortsetzung.)

Die Kriminalbeamten waren im Schlosse, dieses selbst umstellt, ohne Zweifel! Denn den Conte zu fangen, ist kein gewöhnlicher Fall! —
So eilig hatte er es gehabt, der Verräter! — Ein bitteres, verachtungsvolles Lächeln spielt um die Lippen des Verfolgten.

Und nun durchforschten seine Augen die Dunkelheit, seine Ohren sahn den nach jedem Laut, der die Nachtstille unterbricht.

Nirgends ein Lichtschein, nirgends ein Geräusch! Unhörbar hat er sich der eisernen Balustrade des Balkons genähert, seine Hand tastet über das Ziergeländer hinaus. Jetzt fühlt er den Stamm des Baumes.

Sich hinüberschwingen und hinabgleiten, — wie nahe war die Freiheit!

Wie aber, wenn drunten, im nahen Parkgebüsch, seine Verfolger lauerten? —

Noch immer ruht seine Hand an der rauhen Rinde des Baumes, unwillkürlich schließen sich die Finger fester. Da löst sich ein Borkenstück und fällt raschelnd durchs Gezweig zur Erde hinab.

Blitzschnell fliegt sein Auge die Umgebung ab. Hatte ein Lauscher dies verwünschte Rascheln vernommen? Regungslos steht er; er wartet sekundenlang, jede Sekunde eine Ewigkeit, — aber ein eiserner Wille drängt alles zurück, was seine ruhige Überlegung beeinflussen könnte.

„Jetzt!“ war sein Gedanke, als alles still blieb. Aber statt sich aufzurichten, sinkt der Körper lautlos zum Boden nieder.

Den lahmhaft schleichenden Schritt drunten über das weiche Parkgras, — den konnte nur das in tausend Gefahren geschärfte Ohr des Conte vernehmen.

Und zu rechter Zeit hatte er ihn vernommen, unhörbar war er in den Saal zurückgeglitten.

Drunten in der Finsternis blitzte ein Licht auf, ein greller Schein, wie ihn die Blendlaternen der Kriminalbeamten zeigen, erleuchtet diese Stelle an der Schloßmauer, und nun huscht der kegelförmig sich ausbreitende Glanz über den Balkon. Dann wieder Finsternis.

Umstellt also! Gefangen!
Es gab nur noch eine Möglichkeit zu entinnen. Das kostete aber das Leben eines braven Beamten. Und von Menschenblut war seine Hand bisher noch rein geblieben.

Nur kurze Zeit währte der Kampf in der Brust des Verfolgten, dann wandte er sich entschlossen ab.

An der Tür, die von den Zimmern der Gräfin hereinführte, wurde gerüttelt. Erregte Stimmen, kurze energische Befehle drangen an sein Ohr.

Offenbar traf man Anstalten, die Tür zu sprengen. Nun auch stürmische Versuche, vom Korridor her einzudringen.

Zu Ende also!
Es gab nur noch einen Ausweg, den Händen der Kriminalpolizei sich zu entziehen, nur einen, den ihm der Rest von Ehre vorschrieb, den er sich aus allem Schmutz gerettet! Aber seine Hand bebte, als sie die Waffe umspannte.

„Geigling!“ gleitet's über die zusammengepreßten Lippen. Er tastet nach der Stelle, wo sein Herz mit stürmischem Schlage an die Rippen klopft — er will seiner Sache sicher sein. „Keine Dilettantenarbeit, Conte!“

Aber plötzlich zögert er. — Dieses Knistern von zusammengepreßtem Papier unter seiner tastenden Hand ... das Testament!

Das muß unverlezt bleiben! Die Beamten werden's finden, wenn er dann ... „Sigrid! Sigrid!“ flüstert er, alles vergessend.

Jetzt beginnt draußen die Arbeit. Harte Beilhieße, splittendes Holz, scharfes Knirschen ... er will nur einen Lichtstrahl abwarten ...

Da, was ist das? — Alles Blut drängt zu seinem Herzen ... hinter ihm, in seiner nächsten Nähe ... war das nicht sein Name, der da geflüstert wurde, von einer angstvollen Mädchenstimme? —

Er tastet in die Finsternis und ergreift eine weiche, kleine

Hand. Die bebenden Finger aber umschließen jetzt seine Hand mit energischem Druck, er fühlt sich fortgezogen, rasch, in fliegender Eile ... der Duft eines zarten Parfüms umspielt ihn ... jetzt ein Lichtschimmer ... eine Tür schließt sich hinter ihm, es wird ein Kiegel vorgeschoben ... noch einige Schritte .. Nun steht er im Lichtkreis einer Lampe und vor ihm, noch immer seine Hand haltend — Sigrid.

Ihm ist's, als ob er träume!
Aber es ist kein Traum! Noch hält er die lebenswarme Hand in der seinen und sieht seine Ketterin vor sich, mit angstvollem Blick auf den verworrenen Lärm laufend, der jetzt aus dem eben verlassenen Saale hereindringt, bald näher kommend, bald sich etwas entfernend ... Nun wird das Stimmengewirr deutlicher und nähert sich der Tür, durch die sie eben eingetreten. Jetzt ein Klopfen, hart, rücksichtslos.

Die Stimme einer Dame wird laut, offenbar Einspruch erhebend.

Sigrid erblaßt. Unwillkürlich preßt sich ihre Hand auf den stürmisch wogenden Busen ... Noch einen Blick wirft sie auf den Conte, dessen Gesicht sich angesichts der Gefahr wie zu Stein verhärtet ... jetzt fühlt er sich wieder fortgerissen, wie zu jäher Flucht ... ein Vorhang taucht, eine Tür bewegt sich lautlos in ihren Angeln ... die führende Hand des Mädchens drängt ihn vorwärts, dann ist er allein.

Tiefe Dunkelheit umgibt ihn und lautlose Stille. Auch im Nebenzimmer herrscht tiefste Ruhe.

Sekunden mochten es sein, die vergangen waren, dem Flüchtling erschienen sie wie Ewigkeiten, da hörte er eine Frauenstimme, offenbar in höchster Erregung sprechen, und nun eine zweite — ach, aus Tausenden hätte er sie heraus erkannt! — Nun wieder zusammenklingende Stimmengeräusche, schließlich sich entfernende Schritte, eine ins Schloß schnappende Tür und jetzt abermals Stille.

Eine Stille, die durch nichts mehr unterbrochen wird.

Der Verfolgte hat nicht Hand noch Fuß gerührt. Die unerwartete Wendung seines Schicksals, die Stille um ihn wirken wie lähmend auf Leib und Seele. Er muß mit seiner Hand über die Stirn fahren, um sich ins Leben zurückzurufen.

Nun fällt ein Lichtstrahl in das Zimmer, Sigrid tritt ein, die Lampe in der Hand. Sorgfältig schließt sie hinter sich die Tür, ja, sie schiebt den Kiegel vor, schreitet dann an dem noch immer wie in einem Traum Befangenen vorüber, ohne ihn anzublicken, stellt die schwere Bronzelampe auf ein Marmortischchen. Nun geht sie ruhigen Schrittes nach der Ecke des Gemaches. Dort steht ein Himmelbett. Aber die rotseidene Decke des Lagers, nur halb verhüllt von dem Vorhange, spielt das Lampenlicht. Ringe klirren, Falten tauschen. Jetzt ist das Lager seinen Blicken entzogen.

Der Fremdling verfolgt jede Bewegung der graziosen Gestalt, aber offenbar halb abwesenden Geistes. Als sich aber jetzt das Mädchen ihm zuwendet, auf den Wangen das holde Rot mädchenhafter Verlegenheit, und sich ihm nähert, offenbar um ihn anzureden, da löst sich die Ohnmacht seines Willens und Dentens. Mit einem schluchzenden Laut stürzt er vor ihr nieder, umfaßt ihre Knie, vergräbt sein Gesicht in die Falten ihres Gewandes, und nun bricht aus der Brust des Mannes ein dumpfes Stöhnen, als wenn scharfe Messer sein Herz durchwühlten.

Erschreckt von dem leidenschaftlichen Ausbruch seiner Empfindung, war das Mädchen erst einen Schritt zurückgewichen, aber als sie nun niederblickte auf den ihr zu Füßen knienden Mann, dessen starker Körper wie unter Fieberschauern bebte, da schwindet das Entsetzen, und ihr Herz wird warm von tiefem Erbarmen.

Sie und nur sie allein konnte ermessen, was in dieser Stunde das Innere des Mannes zerriß, und ihn, den Starken und Unerschrockenen, schwach und elend zu ihren Füßen niederzwang.

Und sie ließ ihn gewähren.
Sie wußte, dieses war die Stunde, da ein verlorenes Menschensein für ein neues, reines Leben gewonnen wurde. Es war eine heilige Stunde. Und sie konnte es sich nicht verlagern, leise ihre Hand auf das zuckende Haupt zu legen, das sich in Scham und Reue vor ihr verbarg und nicht wagte, sich zu ihr zu erheben.

Noch einige Sekunden verstrichen, dann erhob sich der Conte mit plötzlichem Entschlusse.

In seinen Augen blitzten noch die Tränen, die ihm dieser Leib und Seele aufwühlende Augenblick aus dem Herzen gepreßt. Tiefe Atemzüge hoben seine breite Brust, nur allmählich fand er sich wieder. Seine schmale, sehnige Hand strich ungeduldig die dunklen Haare aus seiner Stirn.

„Sie sehen, Baronesse, was aus mir geworden ist!“ Und nun ballt er die Hände zu Fäusten und schüttelt sie wie ein Gefangener, der sich von seinen Fesseln befreien will.

„Wenn ich es nur festhalten könnte, was da alles in mir wogt und mich um meinen Verstand bringen möchte! — Wie denn? Bin ich nicht ein Verbrecher, — und Sie retten mich? Kam ich nicht ins Schloß, um Sie zu berauben, — und Sie retten mich? Habe ich nicht Ihr Vertrauen schmählich mißbraucht, — und Sie wagen es, Ihren guten Ruf um meinetwillen aufs Spiel zu setzen?! Sie wußten nicht, wer dieser Fremde . . .“

Sigrid erhob ihre Hand.

„Ich wußte es, wußte es vom ersten Tage an.“

„Sie wußten es?“ stieß der Conte heraus, und dann, wie sich selbst zur Beruhigung:

„Unmöglich!“

Sigrid lehnte die Einrede mit ruhigem Kopfschütteln ab. Nach kurzem Zögern ging sie in ihr Boudoir und kehrte mit dem Ausschnitt einer Zeitung zurück.

„Hier, — lesen Sie!“

In einem Polizeibericht wurde darauf aufmerksam gemacht, daß einer der Hauptbeteiligten bei den in letzter Zeit erfolgten Überfällen an einer Wunde am rechten Unterarm zu erkennen sei, die jedenfalls von dem Wehrverfuge eines Bedrohten herrühre, ein Messertof, der sein Ziel verfehlt habe. Das Gesicht des Lesers war erblaßt, langsam ließ er die Hand sinken, die das Zeitungsblatt hielt.

„Aber dieser Hinweis konnte nicht genügen, Sie zu der Überzeugung zu bringen, daß ich . . .“

„Mein Verdacht war geweckt,“ unterbrach Sigrid ihn, „er wurde gestärkt durch die Begegnung mit dem rätselhaften Fremden, den Pluto festhielt. Mir ist es nicht entgangen, daß zwischen Ihnen und ihm ein anderes Verhältnis herrschte, als Sie mich glauben machen wollten. Und der Blick des Hasses, der Ihnen zugeschnitten wurde . . .“

„Er ist der Verräter“, knirschte der Conte.

„Aber zur Sicherheit wurde meine Mutmaßung, als ich am ersten Abende unseres Zusammenseins aus Ihrem eigenen Munde die Geschichte des Conte erfuhr.“

Dieser hatte seinen Kopf auf die Brust niedersinken lassen, und in der nun eingetretenen Stille hörte man die tiefen Atemzüge des nach Fassung ringenden Mannes.

„Und Sie haben sich nicht gecheut, mich als Ihren Hausgenossen aufzunehmen? Statt mich zu verachten, hat Ihr gutes Herz mich bei meinem Aufenthalt hier im Schlosse ein Stück Heimat empfinden lassen! — Sie sind mit ohne Zögern, ohne Besorgnis in die Einsamkeit der Wälder gefolgt . . .!“

„Ich wußte, daß ich mich unter sicherstem Schutze befand.“

„Bei Gott, Baronesse . . .!“

Sigrid nickte bestätigend. Dann sagte sie:

„Aber Sie haben bei Ihrem Staunen über mein Verhalten eins vergessen! Ihre Hand war es, Ihr Arm mit der verräterischen Wunde, der mich vor schwerem Anheil bewahrt, vielleicht mein Leben gerettet hat. Kann es Sie wundern, daß ich Anteil an Ihrem Gesdick nehme? Und was ich im Laufe dieser Tage hoffte, weil ich es wünschte . . . vielleicht ist es gelungen: Sie sind dem reinen und ehrenhaften Leben wiedergegeben worden. Oder hoffe ich zuviel,“ fuhr das Mädchen wärmer werdend fort und trat nahe vor den Mann hin, „wol-

len Sie in meine Hand das Versprechen ablegen, sich wieder zurückzufinden, dahin, wohin Sie gehören?“

Sie streckte ihre Hand aus, um das erwartete Versprechen zu empfangen, und in ihre Augen trat ein feuchter Schimmer, der ihr schönes Antlitz wundersam verschönte.

Wie gebannt schaute der Conte auf die bittenden Augen, auf den mädchenhaft lieblichen Mund, der so herzliche Worte sprach . . .

„Baronesse . . . Baronesse Sigrid . . .“ stammelte er mit halb erstickter Stimme. Und dann griff er hastig nach der kleinen Hand, die sich noch immer ihm entgegenstreckte, er umklammerte sie mit beiden Händen, hielt sie fest wie ein hohes, unschätzbare Gut . . .

„Zu spät! Zu spät!“ stieß er heraus.

„Es gibt nur noch eins, was ich tun kann,“ fuhr er mit heißem Atem und gedämpfter Stimme fort, „und es wäre schon geschehen, wenn nicht Sie im letzten Augenblick erschienen wären!“

„O nicht das! Nicht das!“ wandte Sigrid mit raschen Worten ein, „haben Sie mit einem neuen Unrecht, mit einem Selbstmorde ausgelöscht, was Sie gefehlt haben? Ich verlange etwas Besseres, aber auch Schwereeres: zurück ins Leben! Jrgendwohin, wo Sie sicher sind und geborgen, und dann schaffen und arbeiten, entbehren und dulden, ringen und kämpfen, bis Sie sich selbst und

der Menschheit etwas geworden sind! Oh, halten Sie mich nicht für jemanden, der sich dazu berufen fühlt, Sünder zu retten! Jrgendwem Verirrten zur Moral zurückzuführen! Nein, ich denke auch an mich selbst, ich habe eine Schuld Ihnen gegenüber abzutragen, Sie sind mir wert geworden — und keinem Toten soll meine Er-

innerung gelten, ich will an einen Lebenden denken und will mich freuen an dem, was ich gewonnen habe . . . und nun . . . versprechen Sie mir, um was ich Sie bitte?“

Und dringender erwiderte sie den Druck, mit dem der Conte, durstigen Auges an ihrem Munde hängend, noch immer ihre Hand umschlossen hielt.

„Ich verspreche es Ihnen,“ lösten sich langsam jetzt die Worte von seinen Lippen, „bei Gott, ich will es tun, und wenn ich zugrunde ginge!“

Und mit bewegter Stimme fügte er hinzu: „Sie sind mein Engel, Sigrid! Kein Freund, keine Schwester, keine Mutter könnte liebevoller handeln als Sie . . .“

Und mit heißem Blick umfaßte er die schlankte, liebliche Mädchengestalt.

„Doch nun,“ begann Sigrid rasch, um auch ihre Ergriffenheit zu verbergen, „was soll zu Ihrer Rettung geschehen? Die Kriminalbeamten haben nur infolge des energischen Einspruchs meiner Mutter davon Abstand genommen, bis hier herein in mein Schlafgemach vorzudringen. Aber sie wissen, daß Sie noch im Schlosse sind. Dieses selbst ist umstellt, selbst die Dienerschaft ist, soweit entbehrlich, dazu herangezogen worden. Wie sollen Sie entkommen?“

Diese Sorge des lebenswerten Mädchens schien die geschwundene Tatkraft des Mannes wieder zu wecken.

Wie er jetzt die Lippen entschlössen aufeinanderpreßte, trat in seine Augen wieder das zwingende, harte Licht, das Sigrid erschreckte, als der Conte im Walde seinem Komplizen gegenüberstand.

„Ich gebe zu, es ist eine schwierige Aufgabe,“ sagte er, „es handelt sich aber um Einlösung meines Wortes, das ich Ihnen gegeben“, und nun spähten seine Blicke durch den Raum, in dem er sich befand.

Dieser war fünfeckig. Zwischen den vier Hauptwänden zeigte sich eine fünfte, schmälere Seite mit einer Tür. (Schluß folgt.)



Löwenbabys aus dem Berliner Zoo Die Löwin „Senta“ im Berliner Zoo warf 3 Junge, die wegen der Gefahr, von der Mutter aufgefressen zu werden, von derselben weggenommen wurden und nun von einer großen Hündin gefügt werden. [Atlantic]



Wanderungen im Ötztal

von Dr.
Rich. Bercke



Weg zum Hochjoch

Rein ande-
res Al-
pental hält
wohl einen
Vergleich aus
mit dem hoch-
romantischen,
vielfältigen
Ötztal. Es ist
mit sechzig Ki-
lometer das
längste Seiten-
tal des Inn
und überreich
an Gewässern.
Mannigfaltig
und malerisch
wechselvoll
sind die land-

Surglertal
und das rechte
Venter Tal,
die beide weit
den Weg wei-
sen in die Eis-
und Gletscher-
welt hinein.
Und jedes birgt
eins der höchst-
gelegenen
Dörfer Euro-
pas: Ober-
gurgl in 1927
Meter, Vent
in 1892 Meter
Höhe. Das
hohe Ramol-
joch (3182 Me-



Hochjochspiz (2468 Meter)

schäftlichen Bilder, die sich dem
Wanderer bieten.

Während das untere Tal, in dem
überaus prächtige Maisfelder sich
dehnen, selbst Pfirsiche und Wein-
trauben gedeihen, sich weithin er-
streckt, verengt sich der mittlere
Teil schluchtförmig unter Annahme
eines wildromantischen Charakters,
öffnet sich das hohe Tal in die
wunderbare Schneeregion und das
weiterverzweigte Gletschergebiet der
Ötztaler Alpen, die zwischen Inn,
Brenner, Eisack und Etsch sich aus-
dehnen.

Das Ötztal beginnt am Ötztaler
Ferner, wird von der Ötz durch-
flossen und mündet, parallel mit
dem Piztal verlaufend, östlich von
Inns in das Innental, dort, wo die
Eisenbahngasse von Innsbruck in westlicher Richtung zum Rhein
verläuft.

Von der Eisenbahnstation Ötztal fährt die Post in Serpentina-
nen über kiesenbewachsene glaziale Schutt-
hügel von unregelmäßiger Formation
in die Ebene hinein, in die sich der
Stuibental ergießt und in der das
schöne Dorf Ötz gelegen ist. In diesem
Talteil wächst der beste Mais des
Oberinntales. Höher hinauf führt dann
die Fahrstraße, über eine alte Moräne
mit wildem Geröll, in die fruchtbare
Längensfeld Ebene, dann weiter in
südlicher Richtung ansteigend hinauf
ins Talboden von Sölden. Nun hat
die Vegetation schon alpinen Charakter
angenommen, nur spärlich wächst hier
noch das Getreide, aber am West-
hänge des Tales entwickelt sich eine
reiche Flora, und prächtige Weiden
ziehen sich hoch hinauf bis in die höch-
sten Höhen. Im südlichen Hintergrund
grünen die starken Gletschermassen und
hochauftretenden schneeigen Gipfel
der Ötztaler Alpen.

Von Sölden an gehört das Alpen-
gebiet ausschließlich dem Wanderer,
denn hier erreicht der Fahrweg sein
Ende. Die Kraxler sind nun ganz
unter sich! Die Ache wird überschritten,
durch die wilde Röhrenschlucht geht's
weiter bis nach Zwieselstein am Fuße
des Nödertogel. An dieser Stelle
gabelt sich („Zwieselst“ sich) das Ötztal
in seine beiden Tochterarme, das linke



Kirche Heiligentanz (1712 Meter)

ter) trennt die beiden Orte.

Zwei Stunden aufwärts im
Venter Tal liegt der Ort Kurzlehn
und auf weithin sichtbarem Fels-
vorsprung das Kirchlein Heiligentanz.
Ein wundervolles Idyll!
Raum gibt's ein schöneres Bild.
Jedes Malerauge muß von diesem
Anblick entzückt sein. Die Menschen-
brust fühlt etwas von Gottesnähe.
Und noch weiter hinauf ins Hoch-
gebirge führt endlich der Weg zu
einem der einsamsten aller Dörfer,
nach Vent, am Fuße der Thalleit-
spiz.

Fast scheint die Bergwelt rings-
um, die den Blick beengt, die kleine,
Wind und Wetter trokende Häu-
sermasse erdrücken zu wollen. Dro-
hend und düster umstehen die
kahlen Berghäupter den Ort, der zwischen ihnen sich aufbaute im
Laufe der Jahre. Von irgendwoher auf der Höhe klingt das Glöck-
läuten der Herden. Sonst stört kein Laut die angstvoll feierliche Ruhe,
den starren, todesähnlichen Frieden
dieser weltfernen Gemeinschaft von
Menschen, die ihr Leben hier begin-
nen und beschließen. Die eigenartige,
schwerfällig schöne Umgebung hat
auch diesen Menschen, zu denen außer
dem Wanderer selten jemand von
drunten heraufsteigt, den Stempel
ernster und frommer Würde aufge-
drückt, still und herb fließt ihnen das
einsame Leben dahin. Im Grunde
ist es nur großer Verzicht auf all
das, was sonst den Menschen das Le-
ben bedeutet.

Wer aber sich die Mühe nicht ver-
driessen läßt und hinaufsteigt in höhere
Höhen, die dieses Erdenflecken noch
kühn überragen, über Viehtriften und
zeriffene Gründe, über Geröll und
Felsmassen hinein in das Herr-
scherreich des ewigen Schnees, dort-
hin, wo es kein „Höher hinauf“ mehr
gibt, der sieht sich reich belohnt.

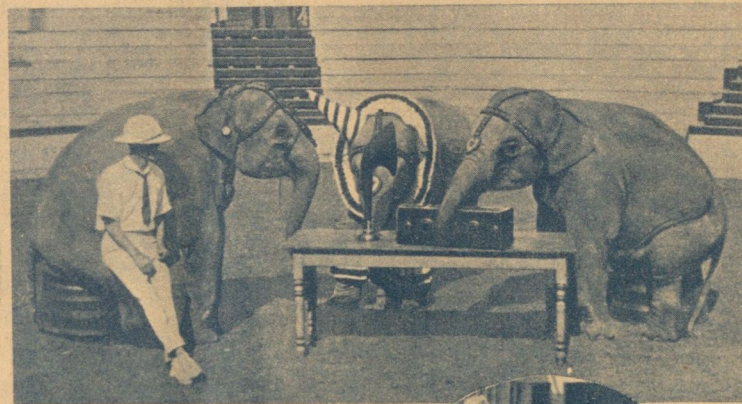
Fassunglos und überwältigt steht er
vor der schauerlichen Erhabenheit der
Natur, die sich da oben in ihrer
ganzen Größe ihm offenbart. Die
sie eben nur dem offenkundigen will,
der sie zu bezwingen weiß in muti-
gem Wagen, in trockiger Kraft.

„Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!“



Vent mit Thalleitspiz (3407 Meter)

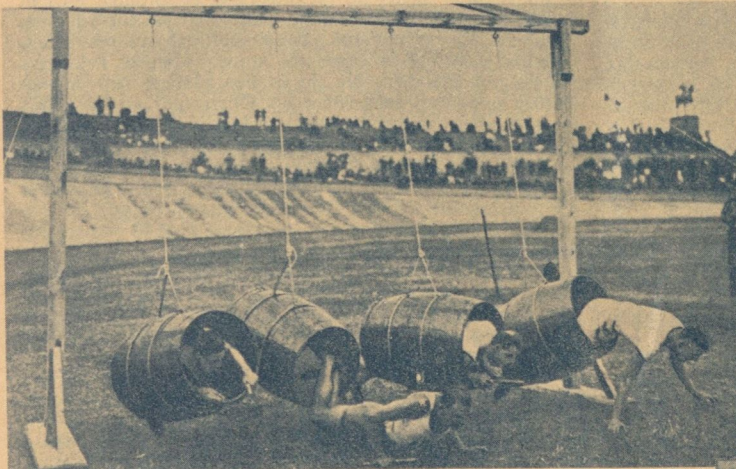
BILDER AUS ALLER WELT



Radio im Elefantenzirkus: Naudi, Julle und Erzie, die drei Lieblinge eines Wanderzirkus beim Hören von Radio. [A.-B.-C.] — Links: Der bekannte deutsche Sportflieger und Fluglehrer Rudolf Henau, der auf dem Flugfelde bei Staaten infolge Flügelbruchs seiner Maschine tödlich verunglückte. [Rüge.]



Mohamed Nadir Khan, der afghanische Gesandte in Paris, bei einem Besuch in Berlin. [Atlantisch]



Vom internationalen 5-Städtekampf im Stadion zu Berlin
Die Läufer müssen eine an Seilen gehängte Tonne durchsteuern. [Rüge]



Die reiflose Vernichtung des Inflationsgeldes. [A.-B.-C.] — Rechts: Der Großadmiral auf der Rutschbahn: Der englische Großadmiral Jellicoe, der frühere Oberkommandierende der englischen Flotte, amüsiert sich, nachdem er die Bürde seines Amtes nicht mehr zu tragen hat, als Besucher der britischen Reichsausstellung in Wembley im Vergnügungspark auf der Rutschbahn. [Atlantisch]



Die Wirtin wundermild

Erinnerung aus der Studentenzzeit von Schrönghammer-Heimdal.

Als Studentlein machte ich in den Ferien viele Jahre lang den Weg von meinem Heimatdörflein nach dem Vorwaldsdorfe Garham, zwei Wegstunden nordwärts Vilshofen gelegen, allwo mein Instruktor Johannes Moser als Pfarrer wirkte. Und den besuchte ich alljährlich in den Ferien, wie es so Brauch war.

Viele Wege und Steige, Straßen, Feldwege, Fußpfade führten von meiner Heimat aus nach diesem Orte. Die einen sagten, über Schöllnach ist's näher, die anderen rieten über Ransfels, wieder andere wußten einen anderen „nächsten“ Weg. Ich hatte die Wahl und ging, wie es mir gerade in den Sinn kam; die Entfernung von acht Stunden legte ich an einem Tage leicht zurück. Mit der Zeit lernte ich alle mir empfohlenen Pfade kennen, weil ich wohl jeden ein paarmal zurücklegte.

Auf halbem Wege pflegte ich Mittag zu machen, sei es, daß ich mich an einer Quelle lagernb an den von zu Hause mitgebrachten Vorräten gütlich tat, sei es, daß ich in einem Waldwirtschaufe einkehrte, um etwas Warmes zu bekommen.

Als ich das erstmal über Ransfels ging, machte ich im dortigen Hofwirtschaufe Mittag. Auf meine Frage, ob ich etwas zum Essen haben könnte, erwiderte die Wirtin: „Ja, man muß halt vorlieb nehmen.“

Ei freilich wollte ich das, denn verwöhnt war ich nicht im geringsten.

Bis zur Essenszeit hatte ich noch Weile, mir das stille Örtlein mit dem verfallenen Schloß und dem Bergkirchlein anzusehen, das wunderlieblich über dem Obetale lag. Ich bewahre diese Gegend als eine der freundlichsten, die ich je gesehen habe, im Herzen. In der Nähe, auf dem weltein samen, urväterlichen Waldhose auf dem Gruselsberg, war auch die Heimat meiner Urgroßmutter, die wegen ihrer Güte und Schönheit im ganzen Waldland berühmt war. Sie war ein echtes Kind jenes bajawarischen Bauernadels, der zins- und zehentfrei auf uralte ererbte Freihöfen, meist Einöden auf Bergeshöhen, nach Väterbrauch waltete. Heute noch erkennt man im Walde den Unterschied zwischen den Nachfahren dieser Freiglechter und der Zugewanderten.

Noch in Träumen der Vergangenheit und im Sinnen an die Urabnen, deren Blut ein Teil auch in meinen Adern rollte, begab ich mich zum Mittagessen ins alte Hofwirtschaufe.

Zuerst gab's eine Schöberlsuppe, dann kam ein Stück Rindfleisch mit Kren und Schwäpfeln, dann ein Schweinsbraten mit Knödel und Kraut, dann gab es noch Krapsen und Zwetschgenpaneezen und einen duftigen Kaffee dazu.

Auf einem großen Eßtische aßen die Dienstboten mit den Wirtsleuten. Sie hatten dasselbe wie ich. Wie geruhig ging es bei diesem Essen her. Ich habe nie in der Stadt oder bei feinen Herrschaften so still und ordentlich essen sehen wie bei diesen einfachen Waldleuten.

Als ich dann um meine Schuldigkeit fragte, sagte die Wirtin: „Macht fünfunddreißig Pfennig.“ Ich wollte es nicht glauben und fragte noch einmal. Da erklärte mir die Wirtin: „Ich habe nichts gekauft als das Rindfleisch. Das macht fünfunddreißig Pfennige. Alles andere, Schweinernes und Knödelbrot, Mehl und Schmalz und Eier haben wir selbst, das kostet nichts.“

Wie habe ich eine Beche so gerne bezahlt wie diese fünfunddreißig Pfennige. Für das andere, was nichts kostete, habe ich ein herzliches Vergelt's Gott dreingegeben und bin voll Freuden meines Weges weiter.

Unterm Haustor drückte mir die Wirtin noch etwas Hartes in die Hand und wünschte mir eine gute Reise. Als ich hinsah, war es ein

blanker Silbertaler, aber die Wirtin hatte sich meinem neuerlichen Dank schon durch Weggehen entzogen.

Gutes Herz, dachte ich, du bist eine rechte Wirtin wundermild, und nahm frohgemut und gerührt zugleich Abschied von dem lieben Hause.

Wie ich später erfuhr, waren diese Wirtsleute eben von der genannten Urabne her mit mir verwandt. Wenn ich daran denke, was ich damals für fünfunddreißig Pfennige alles bekam, und welche Dreingabe ich noch dazu erhielt, dann wird mir's niemand verargen, daß mir meine Wirtin wundermild unvergeßlich bleibt.

Ja, ja: die „gute, alte Zeit“. Es ist schon was daran...

*

Bulgarien, das Land der Rosen

Von Johanna Weiskirch. (Nachhr. verb.)

Daß Bulgarien das Land der Blumentönigin, der Rose ist, dürfte wohl im allgemeinen bekannt sein. Wer aber nicht weiß, daß weite Länderstrecken mit ihren herrlichen Kulturen bepflanzt und eine Quelle großer Einnahmen für das kleine Balkanreich sind, dem würde es mindestens sofort klar, daß die Rose im Leben des bulgarischen Volkes keine kleine Rolle spielt, wenn man an einem Sonn- oder gar Festtage mit dem Zuge durch das Land fährt. Da stehen die ländlichen Einwohner der Bahnorte und ihrer näheren Umgebung, Männlein und Weiblein, alt und jung, in Scharen an den Haltestellen, um die Reisenden, namentlich die europäischen, neugierig, sie bewundernd oder bespöttelnd, zu betrachten. Alle sind mehr oder weniger mit Rosen geschmückt, besonders die jungen Mädchen, die sie in den vielfach geflochtenen Zöpfen und büschelweise über den Ohren und am Ausschnitt ihrer bunten, malerischen und reichgestickten Gewandung tragen. Vom Frühling an bis zum Herbst sind es natürlich lebende Rosen, im Winter müssen künstliche den Zweck erfüllen. Aber ohne die Königin der Blumen geht es nun einmal nicht, wenn sich die ländliche Bevölkerung Bulgariens geschmückt fühlen will. Und ganz besonders nicht in den eigentlichen Gebieten der Rosenzucht.

Da ist es kein Wunder, wenn die Rose überall und bei jeder Gelegenheit durch das bulgarische Volksleben blüht und duftet, wenn sie durch die Gefänge, die von Helden und siegreichen Schlachten singen, die von beutereicher Heimkehr künden, rankt und glüht.

Die bedeutendsten Rosenkulturen Bulgariens befinden sich in dem von Westen nach Osten sich ziehenden und dem Laufe des Tundschafusses folgenden Tundschatale, das von den malerischen Gebirgszügen des Balkans und der Sredna Gora begrenzt wird. Von Philippopel aus ist die Entfernung nicht

groß, so daß man dort die Rosenfelder verhältnismäßig leicht besuchen kann. Es lohnt sich für den Reisenden reichlich, den Abstecker zu ihnen zu machen. Aus wogenden Getreidefeldern, blühenden Wiesenrunden, Wein- und Ölgärten grüßen sie in ihrer leuchtenden, duftenden Pracht wie Märchengärten herüber. So oft auch im Laufe der Jahrhunderte die Kriegesurie sie zerstampfte, hat sie der liebevolle, unermüdete Fleiß der Bulgaren wieder zu neuem Blühen erziehen lassen.

Das meiste Rosenöl wird wohl in der Stadt Karloro bereitet, während der Handel mit ihm am höchsten in Ranzanlyk blüht. Das vorzugsweise sich im Handel befindliche Rosenöl, auch das, was man in den Basaren Konstantinopels und anderer großer orientlicher Städte kauft, das einem dort als aus den „Rosengärten von Schiras“ stammend, angeboten wird, kommt aus Bulgarien. Daß dieses so köstlich duftende

Rosen

Ihr Rosen, blüht ihr wieder, Sonnensproh...?
Ihr dunklen, dufterfüllten, laßt euch grüßen!
Bringt mir den Traum zurück, den wunderfüßen,
Der mir in Nacht und Winterkleid entfloh.

Ihr duft'gen Rosen, laßt euch fragen, wo
Des Lebens golddurchglähte Quellen fließen,
Die schäumend sich im Ozean ergießen...?
Ihr purpuroten Rosen lächelt so...

Neigt eure Häupter mir in süßem Rosen,
Umarmet mich gleich weichen, jungen Lippen,
Ihr holderblühten, sammetdunklen Rosen.

Laßt dieser Sommertage sel'ge Freuden
Mich heiß entzückt von euren Reichen nippen,
Das trunk'ne Aug' an eurer Pracht sich weiden...

D. M. Buerba

Es nicht billig sein kann, ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß zur Gewinnung eines einzigen Tropfens dreißig, auch vierzig Rosen nötig sind. Mitunter werden mehr als dreitausend Mark früherer Währung für das Kilogramm bezahlt. Im Hinblick darauf ist es nicht im geringsten verwunderlich, daß große Fälschungen mit Rosenöl getrieben werden. Sie sind mitunter so geschickt ausgeführt, daß sich sogar die Sachverständigsten davon täuschen und schädigen lassen. Nicht selten kommt es vor, daß die zierlichen, langen, schmalen Fläschchen, in denen das Rosenöl verkauft wird, nur insofern das köstliche Material bergen, als der Stopfen mit einer Spur von ihm angefeuchtet ist, während der übrige, auch nur nach Tropfen bemessene Inhalt aus Rosenwasser besteht. Es wäre sehr zu wünschen, wenn sich der gewiß im allgemeinen nicht zu unterschätzende bulgarische Geschäftsgeist nach dieser Richtung hin etwas weniger eifrig betätigte. Das dürfte nämlich der Rosenöl-Erzeugung sehr förderlich sein.

Schon seit vielen Jahrhunderten sind die Rosenkulturen ein Haupterwerbszweig der ländlichen Bevölkerung Bulgariens, und heute noch geschieht die Gewinnung des Rosenöls vielerorts auf dieselbe primitive Art und Weise wie in alter, bereits sagenumwobener Zeit.

Alljährlich Arbeit ist mit der Anpflanzung der Rosenfelder und ihrer Pflege nicht verbunden. Einmal angelegt, bleiben sie mehr als zwanzig Jahre ertragsfähig. Vorzugsweise wird die unferer Zentifolie sehr ähnliche Damaszener Rose, die durchschnittlich nur einmal im Jahre blüht, gezogen. Weißen Rosenfeldern begegnet man selten, weil der Duft ihres Oles

weit geringer ist, als dessen von roten Rosen gewonnenen. Die Haupternte ist im Juni. Von großer Wichtigkeit ist es, daß die Rosen möglichst früh am Morgen, solange noch der Tau auf ihnen liegt, gesammelt werden, um ihren Duft vollwertig zu erhalten.

Die sich dabei an die Finger setzende Substanz wird ab und zu vorsichtig abgeschabt und zu einer heilsamen Augensalbe bereitet. Die Rosenkulturen werden meistens in Heckenform angelegt, und durchschnittlich erreichen sie die Höhe eines Mannes.

Wie schon angedeutet, vollzieht sich die Gewinnung des Rosenöls auf recht einfache Weise. In schichten, nach vorn offenen Bretterbuden befinden sich die Destillationsapparate, zu deren Heizung die Wälder des Balkans das Brennmaterial in Hülle und Fülle liefern.

Für das zur Kühlung der Destillationsröhren nötige kalte Wasser sorgen die vielen aus den Bergen und Felsen kommenden Quellen in reichem Maße. Es wird eine zweimalige Destillation vorgenommen. Erst bei der zweiten zeigen sich die wie Fetttäugen auf einer dünnen Fleischbrühe schwimmenden Ölperlen auf der Oberfläche des Rosenwassers. Mit eigens dazu geformten Löffeln werden diese kostbaren, mitunter winzig kleinen Ölperlen vorsichtig abgeschöpft, um als das herrlich duftende Rosenöl in alle Welt versandt zu werden.

Der durch die Riesengebirge des Balkans häufig einziehende, mit Sonnenschein wechselnde Regen, reichlicher Taufall und die dennoch absolut geschützte Lage der Kulturen, sichern den bulgarischen Rosenfeldern unter allen Umständen ihre Ertragsfähigkeit.

Vexierbild



Wo ist der Landwirt?

Allerlei Wissenswertes

Ein sonderbares Museumsstück

Die Gemeinde Volkmarode bei Braunschweig hat vor einiger Zeit dem Vaterländischen Museum zu Braunschweig einen eigenartigen Gegenstand überwiesen; ein ganz einfaches, rundes, etwa 25 cm langes Stück Holz, das nun zwischen alten, sauber geschnittenen Elen unter Glas liegt. Es ist ein sogenannter Schulzentrüffel, der in dem kleinen niederländischen Dörfchen ein volles Jahrhundert, nämlich vom Jahre 1820 bis 1920, im Gebrauch gewesen ist. — An das wurmförmige Hölzchen werden alle die Gemeindeeingesessenen interessierenden Bekanntmachungen, vornehmlich auch die Steuererhebungen, befestigt und von Haus zu Haus gereicht. Der Knüttel mußte nach Ablauf von drei Tagen wieder im Besitz des Gemeindevorstehers sein. Wer ihn länger als einen Vierteltag in seinem Hause behielt, mußte eine Mark Strafe in die Gemeindefasse entrichten. Mit dem alten bäuerlichen Brauch, der sicherlich sehr viel älter ist, als unser abgegriffener Schulzentrüffel, scheint nun gebrochen zu sein. Bevor unser Knüttel in den wohlverdienten Ruhestand trat, hat er den Bauern noch einige peinliche Überraschungen übermitteln müssen: Die neuen Steuervorlagen, die der verlorene Krieg gezeitigt hat! Das wurde selbst dem alten, erprobten Knüttel zuviel!

Etwas vom Fingerring

Der freie Mann im alten Griechenland, sofern er nicht der ärmsten Klasse angehörte, trug einen Ring nicht sowohl als Schmuck, sondern als Beschriftung, mit dem er seine Handschrift beglaubigte und seine Habe versiegelte. Man trug den Ring vorzugsweise am vierten Finger. Es ist höchst wahrscheinlich, daß der Ring und die Sitte des Versiegeln aus dem Orient zu den Griechen kam, denn dort war sie allgemein. Später diente der Ring als Schmuck in so ausgiebiger Weise, daß in der Zeit verfallener Sitte man die Hände damit förmlich belastete. Nicht alle Ringe hatten Steine, man trug auch Ringe aus bloßem Metall. Die Ringe der Frauen scheinen aus Bernstein oder Elfenbein bestanden zu haben.

Schauspieler und Zahnreißer

Es dürfte nicht unbekannt sein, daß in alter Zeit Mitglieder der altdeutschen Komödiantentruppen, die sich auch „Banden“ nannten, nicht allein der Muse Thalia dienen, sondern auch alle möglichen Nebengeschäfte und Handierungen betrieben. So bereifte vor fast zweihundert Jahren die Schauspielerbande Johann Ferdinand Beck's Niedersachsen und kam auch nach Wolfenbüttel, wo sie auch vor dem dortigen Hof spielte. In der Braunschweiger Landesbibliothek zu Wolfenbüttel wird noch ein alter Theaterzettel der Beck'schen Bande bewahrt.

Beck selbst zog seine Nebeneinnahmen aus dem Geschäft eines Zahnbrechers, der sein „Heilzelt“ auf Messen und Jahrmärkten aufschlug und seine „Patienten“ auf marktstreicheriße Weise an sich zu locken wußte. Wahrscheinlich hat Beck als Jünger Astulaps mehr verdient denn als Bühnenkünstler oder vielmehr Possenreißer. Nur mit Possenreißern und Hanswurftiadentum konnte man ja während des achtzehnten Jahrhunderts die Darstellungen vieler, wenn nicht der meisten deutschen Komödianten bezeichnen. Beck war ein besonders roher Possenreißer; doch scheint er auch der Reklame sehr zugetan gewesen zu sein. Denn er ließ von seiner werthen Person Kupferstiche anfertigen, die seine „sagenreiche“ Tätigkeit unter seinem Porträt in gebundener Rede dem Beschauer offenbarten:

„Ein Künstler, der bin ich, wer dies nicht glauben will,
Sich' sich auf einen Stuhl und halte mir nur still,
Ich nehm die Zähne aus, süpfile und behende,
So hat der Schmerz, die Qual auf einmal gleich ein Ende.
Ich bin ein solcher Mann, der noch viel mehr kann machen,
Wer mich agieren sieht, den mache ich — zu lachen.“

Wahrscheinlich hat Beck die qualenden Zahnmerzen seiner Mitmenschen zuvor mit einigen gepfefferten Witzchen oder Sprüchlein zu betäuben gewußt.

Heiteres

— Bodmer (1698—1783), der berühmte Schweizer, machte einst mit einem Freunde eine Reise zu Pferde durch Appenzell. Sie kamen an eine Baumtüre. „Mach' auf!“ rief Bodmer einem Knaben zu, der gerade dabei stand. — „Ich muß erst wissen, wer Ihr seid?“ — „Ich bin Bodmer, und mein Gefährte ist ein Professor.“ — „Was ist ein Professor?“ — „Das ist einer, der alles kann.“ — „Nun,“ meinte der Knabe, indem er davonlief, „wenn der Herr da alles kann, so kann er auch das Gitter aufmachen.“ G.

— Kästner, der berühmte Göttinger Mathematiker, der als einer der witzigsten Köpfe seiner Zeit galt, er spielt ein sehr schlechtes Trauerspiel zur Durchsicht. Er schrieb darüber:

Den Zweck des Trauerspiels, den weiß er zu erreichen:
Das Mitleid mit dem Stüd und Furcht vor mehr dergleichen. G.

Frech
Kunde: „Die Schuhe, die ich bei Ihnen gekauft habe, sind nichts wert, schon nach 3 Tagen ist der rechte Absatz total durchgerissen.“ — Verkäufer: „Ich sagte Ihnen ja gleich, meine Schuhe haben reißenden Absatz.“

Erfittiger Grund
A. (beim Begräbnis eines vielfachen Rentenmarkt-Millionärs): „Weshalb weinen Sie eigentlich? Sie gehören doch gar nicht zu den Erben des Verstorbenen.“ — B.: „Eben deshalb weine ich!“

Im Restaurant
A. (hörnig): „Wir fordern Sie höflichst auf, mit uns Sat zu spielen und da sagen Sie zu mir: Mit einem Affen spiele ich nicht! Herr! Das ist eine unerhörte Beleidigung!“ — B.: „Aber liebster, bester Herr, das ist doch ein Mißverständnis, ich habe 15 Schnäpse getrunken und dann habe ich immer einen ‚Affen‘ und mit einem Affen spiele ich nicht!“

Sie kennt ihn
„Wie, jetzt unmittelbar vor dem Essen fangen Sie zu spielen und zu singen an!“ — „Das Essen ist mir angebrannt, da ist mir dann lieber, er schimpft über das Spielen, bis er gegessen hat.“

Abgebligt
Junger Mann: „Fräulein darf ich Ihnen meinen Schutz anbieten?“
— Dame: „Ja wenn Sie selbst nicht einen brauchen.“

Die harte Pastete
Vater: „Was ist denn das für ein Gericht?“ — Tochter (die kochen lernt): „Eine Pastete, die ich aus Scheiblers Kochbuch gemacht habe!“ — Vater: „Ach, dann ist wohl das, was ich auf dem Teller habe, der Einbandrücken!“



— Monolog eines zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe Verurteilten. Die Naturforscher sagen: „Es geht alles aus der Zelle hervor! — Ich werde niemals daraus hervorgehen!“

Zeitgemäße Annonce
„Guter Bettlerplatz auf ein Jahr zu pachten gesucht.“
Hungerling
Drehorgelspieler a. D.

Jafo
„Warum denn gar so eilig?“ — „Der Zug kommt gleich, muß meine Schwiegermutter abholen.“ — „Und da preßiert's!“ — „Ich fahre mit dem gleichen Zug fort.“

Hyperbel
„Die Telegraphenleitung nach Ihrem Orte ist ja ganz und gar abgerissen.“ — „Rein Wunder, Sie glauben gar nicht wie ich um Geld an telegraphiert werde.“

Ausgeredet.
Frau (zum Gatten): „Wieso hast du denn zum Doktor gesagt, daß du täglich zwölf Maß trinkst?“
Gatte: „Gätt' ich ihm bloß meine drei Maß, die ich trinke, angegeben, hätte er mir teins zu trinken erlaubt!“

meine Frau kennen gelernt habe, weiß ich nicht mehr, ich weiß nur, daß ich sie kennen gelernt habe.“

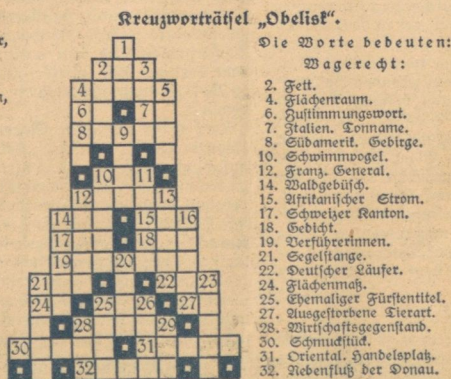
Wohlfat
„Wunderbar, diese Einsamkeit der Berge, man vergißt endlich, daß man eine Frau hat.“

Läßt sich denken
„Sie sind Stütze der Hausfrau bei einer Luftschiffer-Familie. Werden Sie da gut behandelt?“ — „Na 'n bißchen sehr von oben herab!“

Zweifelbig.
Wer auf Fragen gibt kurz seine Zustimmung nur,
Der verwendet zumeist meine Erste.
Wer die Gottheit erkennt in der Natur,
Dem ist meine Zweite das Gebrüde.
Und die für mein Ganzes die Auflösung fanden,
Wußten suchen in fernem, östlichen Landen.
E. R. H.



Diamanträtsel.
In den sieben mehrzeiligen Querreihen wird bezeichnet: ein deutscher Fluß, ein Gehälter, eine deutsche Hasenart, eine holländ. Stadt, eine Wasserpflanze, ein amerikan. Gebirge, eine Naturerscheinung.
Die beiden Diagonale geben je das gleiche.
Julius Fald.



- Kreuzwörterrätsel „Obelisk“.**
- Die Worte bedeuten:
Wagerecht:
2. Fett.
4. Flächenraum.
6. Zustimmungswort.
7. Italien. Formname.
8. Südamerik. Gebirge.
10. Schwimmvogel.
12. Franz. General.
14. Waldgebüsch.
15. Afrikanischer Strom.
17. Schweizer Kanton.
18. Gebüsch.
19. Verführerinnen.
21. Segelstange.
22. Deutscher Käufer.
24. Flächenmaß.
25. Ehemaliger Fürstentitel.
27. Ausgestorbene Tierart.
28. Wirtschaftsgegenstand.
30. Schmuddiä.
31. Oriental. Handelsplatz.
32. Nebenfluß der Donau.
- Senkrecht:
1. Märchengestalt.
2. Afrikanisches Land.
3. Schuhfach.
4. Trojanischer Held.
5. Frauennamen.
9. Küchenpflanze.
10. Meerestier.
11. Kirchen-Gebäude.
12. Frauennamen.
13. Französischer Obstwein.
14. Kavallerist.
15. Dramatischer Dichter.
20. Holländische Stadt.
21. Gartenschmuck.
23. Biblische Person.
25. Raufmännischer Ausbruch.
26. Teil des Weinstocks.
28. Prophet.
29. Bezeichnung für „selten“.

Rätsel.
Mit a kannst du's im Wald an Tannen sehen,
Solist leben du, darf es mit e nicht stille sehn.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Der dreißigbüßigen Scharade:
Steuer, Mann — Steuermann.

Des Scharadäts:
Liebe, Liebe, Liebe, Liebe.

Des Rätsels:
Wald — e — Mar — Waldemar

Des Buchstabenkreuzes:
F F S
L I T
E X A

F L E N S B U R G
F I X S T E R N E
S T A B E I S E N

U R S
R N E
G E N

Des Diktantenrätsels:
Bibliohelatin.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer,
Offsetrotationsdruck von
Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.